

# Vorweggeschickt

Vielleicht liegt mir das Jagen im Blut. Mein Urgroßvater väterlicherseits war Königlich Bayerischer Förster in der Oberpfalz. Ob dessen Sohn, also mein Urgroßvater, Apotheker in Regensburg, auch gejagt hat, weiß ich nicht. Mein Großvater hat nicht gejagt. Er war Chemiker und hat zeitweilig am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin gearbeitet. Mein Vater, der acht Tage nach Kriegsende in Dänemark von einem „Freiheitskämpfer“ erschossen wurde, war Jäger. Mein Stiefvater hatte zwar den Jagdschein, war aber nach dem Krieg jagdlich nicht mehr aktiv. Damals, kurz nach Ende des zweiten Weltkriegs, hatten die meisten Familien andere Sorgen. Aufgewachsen bin ich auf einem Hof im Rhein-Main-Gebiet, und wenn man das Spatzen- und Rattenschießen mit dem Luftgewehr, was wir als Kinder auf dem Hof leidenschaftlich praktiziert haben, als Jagd bezeichnet, dann hatte ich schon früh eigene Berührungspunkte mit dem Weidwerk. Als Kind bzw. Jugendlicher bin nur wenige Male durch Onkel Albert mit der „richtigen“ Jagd in Berührung gekommen. Dessen Familie hatte seit Jahrzehnten im Bayerischen Wald ein Revier mit einem wunderschönen Jagdhaus gepachtet. Als Kind durfte ich da gelegentlich mit zum Ansitz.

Erst als ich dann meine spätere Frau kennengelernt hatte, deren Vater als staatlicher Förster ein Revier in der Peripherie Braunschweigs verwaltete, wurde die Jagdpassion richtig geweckt. Damals wechselte ich den Studienort von Frankfurt am Main nach Braunschweig an die dortige Technische Universität. Daran war einmal die Liebe schuld, und zum anderen waren die Zustände an der Universität in Frankfurt im Zeichen der beginnenden 68er-Unruhen wenig einladend. Und was lag näher, als das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und neben dem Studium der Biologie auch noch den Jagdschein zu machen und das Jagdhornblasen zu erlernen? Und das alles mit der Frau in der Nähe, in die man wahnsinnig verliebt war. Daraus ist übrigens eine inzwischen mehr als 50 Jahre andauernde Ehe geworden. Nur bei meinen Kindern muss ich etwas falsch gemacht haben. Vielleicht hat die Kindheit in der Großstadt Berlin auch dazu beigetragen, dass weder Sohn noch Tochter jagdlich interessiert sind. Immerhin war mein Sohn einmal mit in Namibia und hat dort einen Warzenkeiler erlegt. Der damals von mir erhoffte jagdliche Durchbruch kam aber leider nicht.

Der Jungjägerlehrgang fand in Braunschweig in der Gaststätte „Lindenhof“ statt. Zufällig waren die Zwillinge Henning und Ulrich aus einer mit dem Schwiegervater befreundeten Falknerfamilie im selben Lehrgang. Gerne erinnere ich mich an manches Wochenende, das wir nach erfolgreich absolvierter Jägerprüfung gemeinsam beim Frettieren im schwiegerväterlichen Revier genossen haben.

Im Lindenhof trafen sich auch regelmäßig die Honoratioren der Braunschweiger Jä-

gerschaft zum Stammtisch und zum Kartenspiel. Wir Jungdachse schauten damals ehrfurchtsvoll zu diesen distinguierten älteren Herren auf. Natürlich auch deshalb, weil sich unter ihnen die gesamte Prüfungskommission befand. Auch der Kreisjägermeister Adolf Eduard Jacasselino gehörte zu diesem erlauchten Kreis. Der Name Jacasselino wollte zu diesem „Urdeutschen“ nicht so recht passen, fanden wir damals. Heute wird einem bewusst, dass gelungene Integration keine Erfindung unserer Zeit ist, denn höchstwahrscheinlich stammte der Kreisjägermeister von italienischen Einwanderern ab, die nach der Gründung des italienischen Nationalstaates 1861 in größerer Zahl nach Deutschland eingewandert sind. Der KJM, wie wir ihn nur nannten, stellte sich zu Beginn jedes Jungjägerlehrgangs mit seiner kräftigen Statur vor die Korona, steckte die Daumen in die Armlöcher seiner Lederweste und verkündete mit Stentorenstimme: „Wer was kann besteht, wer nichts kann fällt durch.“ Da spätestens war dann allen Aspiranten der grünen Zunft klar, was die Stunde geschlagen hatte. Soweit ich mich nach über 50 Jahren erinnere, ist tatsächlich auch nur einer der Teilnehmer meines Lehrgangs bei der Prüfung durchgefallen.

In der Lüneburger Heide hatte der KJM ein kleines Revier samt Jagdhütte gepachtet. Ein paarmal durften wir ihn dort besuchen, was für uns eine große Ehre war, für den KJM aber bedeutete, dass er tüchtige Hilfen bei den vielfältigen Arbeiten an der Hütte und auf dem Grundstück hatte. Und im Hinblick auf die anstehende Jägerprüfung war das nicht die schlechteste Vorbereitung. Auch die eine oder andere Einladung des KJM zur Jagd im Revier des späteren Schwiegervaters war dem Ergebnis der Prüfung wohl eher nicht abträglich. Manus manum lavat, sagt der Lateiner.

Zur Zeit des Jungjägerlehrgangs ging ich bei den herbstlichen Jagden als Treiber mit. Bei diesen Gelegenheiten konnte man die eine oder andere interessante Beobachtung machen. Bei einer Jagd im Sundern, einem Teil des Reviers, der Richtung Gifhorn nördlich von Braunschweig lag, stand der KJM an der Feld-Waldkante und hatte einen Hasen beschossen. Der bedauernswerte Mümmelmann saß schwer getroffen an einem Weidepfosten, etwa 50 Meter von der Waldkante entfernt. Ich kam als Treiber zufällig an dieser Stelle vorbei und wurde in barschem Ton beauftragt, den Hasen zu greifen und abzutun. Damals dachte ich, der KJM wolle pflichtgemäß während der Jagd seinen Stand nicht verlassen, weshalb er mich zum Bringen des Hasen anhielt. Der hohe Herr KJM, der stets Lederhandschuhe zur Jagd trug, konnte den Hasen aber einfach nicht anpacken. Spätere Begebenheiten haben dann gezeigt, dass der KJM generell Schwierigkeiten beim Anfassen von Wild hatte, egal ob angebleit oder erlegt.

Unser Lehrgangsleiter war ein pensionierter Forstmeister, der im Dienste des Vaterlandes im 2. Weltkrieg einen Arm samt Schulter verloren hatte. De mortuis nihil nisi bene heißt es zwar, gemessen am heutigen, leider auch nicht immer höchsten Standard der Jungjäger-schulung, mussten wir uns damals mit einer eher dürftigen Ausbildung zufriedengeben.

Insbesondere der praktische Ausbildungsteil war unterrepräsentiert, um es freundlich zu formulieren, und die Schießausbildung verdiente diesen Namen nicht. Der dauernde Kontakt zur Praxis über den späteren Schwiegervater, der insofern mein Lehrprinz war, hat da viele anfängliche Defizite kompensiert. Leider hat man heute gelegentlich den Eindruck, gerade Praxis fehlt manchem frischgebackenen Jagdscheininhaber in erheblichem Maße, nachdem er seinen Jungjägerkurs im Eiltempo absolviert hat. Wilhelm Busch, der übrigens auch Jäger war, hat diesen Sachverhalt für alle Lebenssituationen treffend mit seinem fliegenden Frosch in Worte gefasst: „Wenn einer, der mit Mühe kaum, gekrochen ist auf einen Baum, schon meint, dass er ein Vogel wär, so irrt sich der.“

Die Frage, weshalb überhaupt gejagt wird, wurde damals ganz anders als heute beantwortet. Ganz vorne stand der Regulierungsgedanke. Da ja keine großen Beutegreifer mehr da sind, müssen wir als Jäger jetzt deren Rolle übernehmen. In welche Falle wir damit getappt sind, wird jetzt deutlich, wo Wolf und Luchs sich wieder in unserem Land ausbreiten. Wir lernten, vorrangig sei „alt, krank und schwach“ zu erlegen. Neben der zahlenmäßigen Begrenzung von Wildbeständen – Stichwort Anpassung an die Landeskultur – stand also auch die Funktion des Jägers als Gesundheitspolizei im Vordergrund. An sich ist dieser Gedanke auch nicht falsch, aber heute wundere ich mich darüber, dass kein Nichtjäger, dem man das damals erzählte, danach fragte, ob denn derartige Jagdbeute überhaupt genießbar sei.

Zum Thema Wolf in unserer Kulturlandschaft gibt es viel zu sagen. Hier nur ein paar Sätze, später mehr. Auf Dauer wird es nicht gutgehen, wenn unsere Schalenwildarten planmäßig und nachhaltig bejagt und zum Teil (siehe Rotwild) in Einstandsgebieten eingesperrt werden, während Isegrim überall leben und sich ohne Bejagung unbegrenzt vermehren darf. Alle bisherigen Schutzmaßnahmen für Weidevieh haben sich als weitgehend unwirksam erwiesen. Das dokumentiert der parallele Anstieg der Wolfsbestände einerseits und der Risse von Weidevieh andererseits. Und niemand mag sich vorstellen, welche negativen Auswirkungen es auf die Biodiversität in unserem Land hätte, wenn die Weidewirtschaft weitgehend aufgegeben werden müsste.

Damals hatte man im Revier des Schwiegervaters in spe erheblichen jagdlichen Freiraum. Auch da ließ sich das Angenehme gut mit dem Nützlichen verbinden, denn der Förster war froh, dass er nun seine vielen Rehe nicht mehr alleine erlegen musste, dass er jemanden hatte, der bei einer Neuen abfährt konnte, der sich beim Bau jagdlicher Einrichtungen nützlich machte und der als Chauffeur fungieren konnte, wenn der Förster nach einer Jagd mal den geistigen Getränken etwas zu rege zugesprochen hatte. Der Straßenverkehr war damals wesentlich weniger dicht als heute, und die Kontrollen durch den „Freund und Helfer“ waren, vor allem im ländlichen Raum, eher sporadische Ereignisse. Nach der Jagd wurde damals beim Schüsseltreiben gerne mal in fröhlicher Runde bei Bier und Schnaps

ausgiebig gefachsimpelt. Das fehlt heute ein wenig. Damals lernte ich auch Tischlermeister Rolf H. kennen, mit dem mich seit dieser Zeit eine wunderbare Freundschaft verbindet, die über die Jagd weit hinausgeht. Rolf hatte zwei Jahre vor mir den Jagdschein gemacht. Im Revier des Schwiegervaters haben wir viele jagdliche Freuden gemeinsam genossen. Und Rolf war es auch, der später, als ich von Braunschweig an die Freie Universität Berlin berufen worden war, immer Kontakt zu mir hielt und mich immer wieder jagdlich eingebunden hat, was beim jagdlosen Dasein hinter der Mauer in Berlin ein wahres Lebenselixier für mich war. Meine Frau und die zwei kleinen Kinder dachten darüber freilich etwas anders. Im Laufe des Jägerlebens kann man aber durchaus Wandlungen beobachten, was die Einstellung der Ehegattin zur Jagd angeht. Prinzipiell habe ich ja mit einer Försterstochter als Ehefrau das große Los gezogen. Dennoch war meine Frau nicht beglückt, zurückhaltend ausgedrückt, wenn ich spätestens alle drei Wochen zum Jagdwochenende von Berlin gen Westen entschwunden bin.

Die Erinnerung ist ein Raum, aus dem man von niemandem vertrieben werden kann. Beim Niederschreiben einiger Begebenheiten aus meinem Jägerleben habe ich vieles noch einmal erlebt und dabei Entwicklungen unseres Jagdwesens nachgezeichnet. Dabei wurde mir auch bewusst, wie sich die eigene Sicht der Dinge im Laufe eines halben Jahrhunderts verändert hat. Deshalb habe ich auch in meine Schilderungen immer wieder mal allgemeinere Bemerkungen einfließen lassen. Schließlich verspüre ich als ehemaliger Hochschullehrer auch noch im Ruhestand einen gewissen Bildungsauftrag, um es etwas pathetisch zu formulieren. Und an jagdlicher Bildung, an jagdlichem Wissen und an jagdlichen Fähigkeiten weist unsere heutige Jägerschaft an manchen Stellen doch leider trotz des sog. „Grünen Abiturs“ deutliche Defizite auf. Einerseits sollen meine Geschichten also dem interessierten Jäger zur entspannten Unterhaltung, vielleicht als Hochsitzlektüre, dienen; andererseits versuche ich damit, ein bisschen jagdliche „Weisheit“ zu vermitteln.